

Die ungleichen Brüder

Autor(en): **Häggi, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 12

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE UNGLEICHEN BRÜDER

Von Rudolf Hägni

Zwei so ungleiche Brüder wie Hans und Karl bekam man nicht oft zu sehen. Schon äusserlich glichen sie einander so wenig, dass keiner, der es nicht wusste, sie für Brüder gehalten hätte. Karl, der ältere, hatte dunkles Haar und dunkle Augen und war viel grösser gewachsen und kräftiger gebaut als Hans, der blaue Augen und blondes Haar hatte und fast so sanft und zart aussah wie ein Mädchen. Aber ein Duckmäuser war er darum doch nicht; seine Augen lachten, und er hatte Freude an jedem guten Scherz. In der Schule gehörte er zu den besten, nur im Turnen und beim Spiel stand er nicht obenan. Er war als kleines Kind viel krank gewesen; davon her haftete ihm noch eine Schwäche an, die sich bei allen körperlichen Uebungen bemerkbar machte.

Karl aber tat es im Turnen, Klettern, Springen und Ballwerfen keiner seiner Klasse gleich, in den übrigen Schulfächern aber hatte er manchmal etwas Mühe. Er war ein Wildfang; das Stillsitzen fiel ihm schwer, und es kam nicht selten vor, dass er beim Spiel zufolge seines Ungestüms, seine Mitschüler überrannte oder so mit ihnen zusammenstiess, dass es blaue Flecken und Beulen absetzte. Das brachte ihn in den Ruf eines groben und rücksichtslosen Gesellen, aber es war nur seine überschüssige Kraft, die ihm immer wieder solche Streiche spielte. Wenn er so recht im Eifer war, vergass er eben alles andere um sich her; ein böses Herz hatte er so wenig wie der sanftere Hans. Mit den Kleinen und den Tieren ging er sogar recht zärtlich um, und die Schwächern nahm er oft gegen die Stärkern in Schutz. Hätten sie zu Hause immer genug Arbeit für ihn gehabt, dass er seine überschüssige Kraft auf nützliche Weise hätte verwenden können, hätte sich gewiss niemand über ihn zu beklagen gehabt. Für jeden Dienst war er zu haben, nichts war ihm zu viel, und es war eine Freude zu sehen, wie leicht ihm die Arbeit von der Hand ging. Aber der Vater arbeitete auf einem Büro in der Stadt, Karl konnte also bei der Arbeit nicht mittun, wie das der Sohn eines Bauern oder Handwerkers kann.

Zum Hause gehörte zwar auch ein Garten, aber mit dem bisschen Umstechen, Hacken, Jäten und Giessen war der kräftige Bursche jeweils im Handkehrum fertig. Auch was es sonst das Jahr durch

noch etwa für ihn zu tun gab: am Wäschetag der Mutter das Seil spannen helfen und die vollen Zeinen und Gelten tragen, ein bisschen Holz spalten und im Herbst die Heizbürden auf die Winde und das Obst und die Feldfrüchte in den Keller tragen, reichte bei weitem nicht aus, um seine Kraft in Atem zu halten. Auch die Nachbarn, die in ähnlichen Verhältnissen lebten, bedurften seiner Hilfe nicht oder nur selten.

Hans, der jüngere, hatte grosse Freude am Lesen, Zeichnen und Basteln. Stundenlang konnte er am Abend nach der Schule oder an einem freien Nachmittag jeweils in der Stube sitzen und in einem Buche lesen oder an einer Zeichnung stricheln oder etwa eine Burg aus Pappe zurecht schneiden und zusammenkleben. Karl aber litt es nie lange im Hause. Am liebsten streifte er durch Feld und Wald, schlug sich durch das dichteste Gebüsch und kletterte auf die höchsten Bäume. Hans hätte ihn jeweils dabei begleiten sollen, denn Karl liebte seinen Bruder und wollte ihn immer um sich haben. Hans wäre gerne mitgegangen, auch er liebte es, durch den Wald zu streifen, und wenn sie irgendwo einen Hasen oder ein Reh aufstöberten, verübte sein Herz einen Freuden-sprung. Aber er vermochte mit dem davon stürmenden Bruder nicht Schritt zu halten, und Karl schalt ihn, wenn er immer wieder auf ihn warten musste. Er konnte es einfach nicht verstehen, dass Hans ihm nicht zu folgen vermochte.

Die Mutter musste sich deshalb oft ins Mittel legen. «Siehst du denn nicht, dass Hans dir mit dem besten Willen nicht zu folgen vermag? Er möchte ja schon, aber seine Kraft reicht dazu nicht aus. Du solltest ihm deswegen keine Vorwürfe machen, du tust ihm weh; er ist ja nicht schuld, dass er nicht so schnell und kräftig ist wie du!»

Karl versprach dann jeweils, seine Ungeduld in Zukunft im Zaune zu halten, aber wenn er sich wieder draussen befand in der freien Natur, vergass er alle seine guten Vorsätze wieder. Ohne dass er es merkte, rannte er seinem Bruder davon, bergauf und -ab, durch Dick und Dünn. Er war wie ein Füllen auf der Weide, er musste sich einfach austoben, hüpfen und springen, nur dann war er glücklich.

Eines Tages streiften sie auch wieder durch den

Forst. Karl war wie immer voraus gestürmt. Er hatte am Rande einer Lichtung eine ziemlich hohe Eiche erklettert und oben in ihrem Wipfel einen prächtigen Sitz entdeckt, von dem man den Blick frei in der Runde umherschweifen lassen konnte. Er kam sich dabei vor wie ein König auf seinem Thron. Nun drang er in Hans, dass er auch zu ihm hinauf klettere, um ihm auf seiner luftigen Warte Gesellschaft zu leisten.

Hans weigerte sich. Er wusste, dass seine Kraft und seine Kletterkunst dazu nicht ausreichten. Aber der Bruder liess ihm keine Ruhe. «Versuch es doch, ich helfe dir ja», drang er in ihn, bis Hans den Widerstand aufgab. Karl wies ihn von oben an, wo er die Füsse hinsetzen und mit den Händen fassen müsse, stützte, hielt und zog ihn, aber Hans liess sich so ungeschickt dazu an, dass Karl schliesslich ungehalten wurde und ihn schalt: «Streng dich doch ein bisschen mehr an, dann geht es schon.» In der Aufregung und weil er schon ganz erschöpft war, liess Hans mit einer Hand den Ast los, den er umklammert hielt, stürzte ab und brach dabei einen Arm.

Nur erst merkte Karl, dass er dem Bruder unrecht getan. Er hätte viel darum gegeben, er wäre statt Hans vom Baume gestürzt, aber nun war das Unheil eben geschehen, er konnte es nicht mehr ungeschehen machen.

Der Vater, dem Karls Ungestüm schon manchen Aerger bereitet hatte, geriet darob in grossen Zorn. Hans hatte ihm zwar den genauen Hergang des Unfalls zuerst verschwiegen, er wollte den Bruder nicht verraten und alle Schuld auf sich nehmen, aber der Vater liess sich nicht hinters Licht führen. Er wusste schon, dass Hans nicht von sich aus auf ein solches Wagnis verfallen wäre, und Karl musste schliesslich die Wahrheit gestehen. Nun liess der Vater seinem Unmut freien Lauf. «Du bist doch ein rechter Unband», schalt er. «Kannst du denn gar nie Vernunft annehmen? Wenn es nur recht wild und zügellos zugeht, dann ist es dir wohl! Ob die andern dabei zu Schaden kommen, kümmert dich nicht.» Er war von der gleichen stillen und etwas ängstlichen Art wie Hans; darum bereitete ihm Karls Ungestüm immer wieder Aerger und Sorge.

Die Mutter verstand Karl besser. Sie war als Kind auch eine solche wilde Hummel gewesen, die nie lange stillsitzen und immer hüpfen und tanzen musste, wo andere nur gingen. Sie suchte darum ein gutes Wort für Karl einzulegen: «Er hat es ja nicht böse gemeint! Du siehst doch, wie

leid es ihm tut! Dass er Hans gerne bei sich gehabt hätte, ist doch ein Beweis, wie lieb er ihn hat, darüber sollten wir uns eher freuen, als ihn deswegen noch zu schelten!»

Der Vater aber war nicht der gleichen Meinung. «Es ist nun höchste Zeit», erklärte er, «dass wir ihn etwas strenger in die Finger nehmen und seine Freiheit beschneiden, sonst richtet er noch grösseres Unheil an.» Und zu Karl gewendet, befahl er:

«Du bleibst nun am Abend nach der Schule vorläufig in der Stube, wie Hans! Du kannst so gut wie er ein Buch lesen oder etwas zeichnen und malen, oder was noch gescheiter und nötiger wäre, du übst dich ein bisschen im Schreiben. Damit steht es ja ohnehin nicht am besten.»

Und nun sass Karl am Abend nach der Schule jeweils wie Hans in der Stube, schrieb von Zeit zu Zeit ein paar Wörter in sein Heft oder las ein paar Seiten in einem Buche, aber dann eilten seine Gedanken wieder hinaus ins Freie, wo sich jetzt seine Kameraden tummelten. Er kam sich vor wie ein Vogel im Käfig und war heimlich böse über den Vater, dass er ihn ins Zimmer verbannte und über Hans, weil er sich so ungeschickt angestellt hatte, dass er vom Baume gestürzt war. Wie wenn er es ihm zuleide getan hätte! Und wenn er dann wieder draussen war — auf dem Schulweg oder in der Pause oder auf einem Botengang — wollte er schnell das Versäumte nachholen und gebärdete sich doppelt so wild und ungestüm. Ebenso schlimm oder noch schlimmer war, dass seine Mitschüler jetzt oft vor ihm Reissaus nahmen, wenn er sich zu ihnen gesellen und mit ihnen spielen wollte oder ihn sich mit einer Ausrede vom Halse schafften und an einem andern Ort ohne ihn ihr Spiel fortsetzten. Das merkte Karl natürlich bald und war unglücklich darüber. Er war ja nicht schuld, dass er nicht so sanft und zahm war wie Hans, immer wollten sie nur ihn zum Kameraden und Gespielen haben, und auch die Grossen konnten nicht genug rühmen, was für ein lieber, anständiger Knabe Hans sei. Karl aber schalten sie einen zügellosen Wildling, der nichts als Unheil anrichtete. Hans hatte keine Freude an dem Lob, das man ihm auf Kosten des Bruders spendete; im Gegenteil, ihn dauerte Karl, dass ihm sein Ungestüm immer wieder solche Streiche spielte.

Eines Tages, als sich Karl auf dem Heimweg von der Schule befand, wollte er schnell noch die Gelegenheit benützen und wieder einmal seine Kraft und Geschicklichkeit im Werfen und Zielen erproben. Nur soviel Zeit blieb ihm ja jetzt noch

dazu übrig; nachher musste er wieder in der Stube sitzen und lernen. Er war allein. Er hatte noch eine schriftliche Arbeit beenden müssen; seine Mitschüler waren alle schon nach Hause zurückgekehrt. Einen Ball hatte er nicht bei sich; er ergriff darum den ersten besten Stein, wog ihn in der Hand und schaute nach einem Ziele aus. Da sah er gerade eine Katze aus dem nahen Weinberg über die Strasse in die Wiese hinüber setzen, und ohne dass er recht wusste, wie es geschah, sauste der Stein in der Richtung, in der sich die Miese befand. Erst als er sah, wie das Tier zusammenzuckte und mit einem wilden Satz die Flucht ergriff, kam ihm das Verwerfliche seines Tuns zum Bewusstsein.

Die Rebsteinbäuerin, der die Katze gehörte, jätete in den Reben. Karl hatte sie nicht gesehen, da sie sich mitten in den Rebstöcken zur Erde bückte. Aber just in dem Augenblick, als er zum Wurf ausholte, hob sie den Kopf und sah den Stein fliegen. Sie stellte Karl zornig zur Rede: «Lausbub! Kannst du die Tiere nicht in Ruhe lassen! Wart nur, ich werde es dem Lehrer sagen; der wird dir das Tierquälen dann schon austreiben! Man hört ja auch sonst allerhand für schöne Stücklein von dir. Du scheinst ein nettes Früchtlein zu sein, wohl!»

Karl erschrak. Er war doch kein Tierquäler. Wie konnte die Rebsteinbäuerin so etwas sagen! Im Gegenteil, er liebte die Tiere sehr, und wurde nicht müde, sie im Feld und Wald zu beobachten und zu belauschen. Ohne ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen, schlich er traurig davon. Die Rebsteinbäuerin hätte ihm ja doch nicht geglaubt, wenn er gesagt hätte, er habe der Katze nicht weh tun wollen, er wisse selber nicht, wie es gekommen sei, dass er den Stein geworfen habe.

Mit ihrer Drohung machte sie Ernst. Sie ging am andern Tage wirklich zum Lehrer, und einige von Karls Mitschülern sorgten dafür, dass auch die Eltern von der Sache erfuhren.

Die Mutter erschrak, als sie den Bericht erhielt. Sie hätte Karl so etwas nicht zugeutraut. Hatte der Vater am Ende doch recht? Hatte Karl doch ein böses Herz? Oder hatte er den Stein am Ende aus Trotz geworfen, weil er jetzt Abend für Abend in der Stube sitzen musste und sich nicht mehr im Freien tummeln konnte?

Nun haftete Karl ein neuer Makel an. Auch ein Tierquäler sollte er jetzt noch sein! Wenn einer Tiere quält, ist ihm alles zuzutrauen, sagten die Leute. Er bekam es in den nächsten Tagen zu

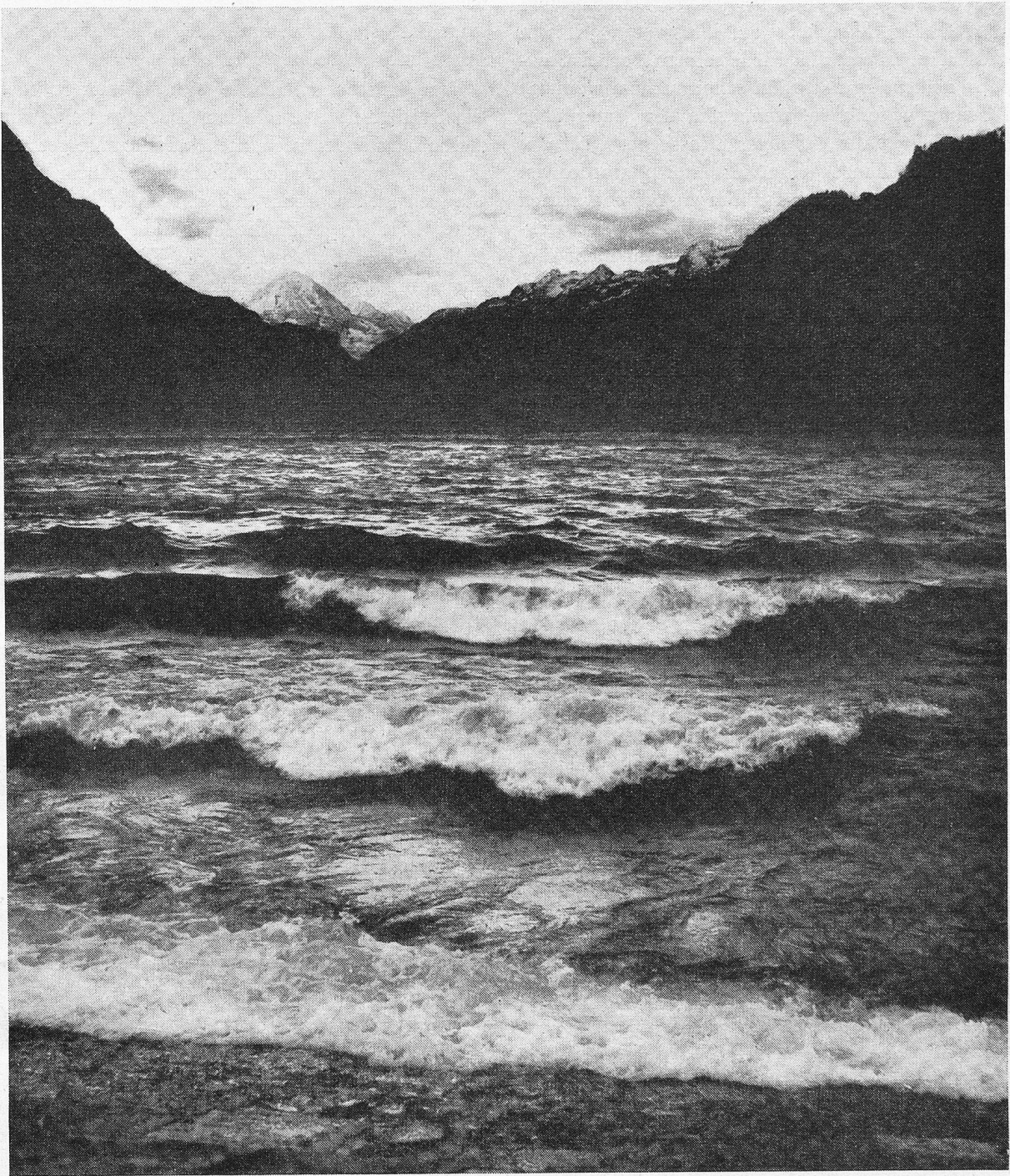
spüren. Wenn er auf dem Spielplatz oder auf der Schulhaustreppe ein Kind etwas unsanft anstieß, musste er gleich böse Worte hören: «Natürlich, du wieder! Dich kennt man ja, Lausbub!»

Es war aber auch, wie wenn sich jetzt alles gegen ihn verschworen hätte. Immer wieder musste etwas schief gehen. Beim Ballspiel in der Pause rannte ihm ein Kind in den Schläger hinein, als er gerade mit aller Kraft zum Schlag ausholte. Er traf es so heftig an den Kopf, dass es zu Boden taumelte und eine Zeitlang bewusstlos liegen blieb. Er hatte keine Schuld, einige Kameraden bezeugten es ausdrücklich, er hatte nicht sehen können, was hinter ihm vorging; andere freilich behaupteten das Gegenteil, nur weil Karl es war, der den Schlag geführt hatte.

Karl war empört, immer musste er der Sündenbock sein! Der Lehrer erklärte zwar, er wolle seinen Worten Glauben schenken, da er ihn bis jetzt noch nie auf einer Lüge erappt habe, aber Karl merkte doch, dass er einen leisen Zweifel hegte. Ein bisschen auffällig war es ja schon, dass gerade Karl wieder ein solches Missgeschick widerfahren war. Ein Wildfang war er eben doch! Der Lehrer konnte ihm darum einen kleinen Tadel nicht ersparen: «Man sollte eben auch beim Spiel die Augen offen halten», sagte er, «und nicht dreinfahren wie ein Wilder. Der Spielplatz ist nun einmal nicht für dich allein da!»

Nun tat Karl, was er sich bis jetzt noch nie hatte zuschulden kommen lassen: Er gab dem Lehrer eine freche Antwort. Aus lauter Verzweiflung, dass man ihm keinen Glauben schenkte. Der Lehrer stellte ihn deshalb zur Rede. Karl war todunglücklich. Was würde der Vater wieder sagen? Und die Mutter? Er sah ihre traurigen Augen vor sich. Sie wusste ja auch bald nicht mehr, was sie von ihm halten sollte. Manchmal beim Nähen, wenn sie darüber nachsann, legte sie plötzlich die Hände in den Schoß, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Karl hatte sie in letzter Zeit mehrmals dabei überrascht, wenn er plötzlich unerwartet in die Stube gestürmt war. Sie hatte sich dann jeweils rasch abgewandt und verstohlen die Augen gewischt, aber er hatte es doch gesehen, und er erriet auch, warum sie geweint hatte. Dies war sein grösster Schmerz, dass auch noch die Mutter sich um ihn quälte und an ihm zu zweifeln begann.

Darum brachte er es jetzt einfach nicht über sich, nach Hause zu gehen. Er hätte ihre traurigen Augen nicht ansehen und die Vorwürfe des Vaters nicht anhören können. Es war ihm ja Unrecht ge-



Föhn über dem Vierwaldstättersee

Foto Ernst Brunner, Luzern

schehen, aber man glaubte ihm doch nicht! Niemand glaubte ihm mehr, nicht einmal die Mutter! Aber wohin sollte er sonst gehen? Da kam ihm ein rettender Gedanke: Zum Grossvater, ja, zum Grossvater! Der allein würde seinen Worten Glauben schenken. Er hatte ihn schon mehr als einmal in Schutz genommen, wenn sich der Vater über ihn beklagt hatte. «Junger Most muss gären», sagte er. «Wenn Karl etwas älter geworden ist und die Arbeit findet, die ihm zusagt und seinen Kräften entspricht, wird alles von selber ins richtige Geleise kommen. Er ist nun einmal nicht fürs Stillsitzen gemacht, aber er hat das Herz auf dem rechten Fleck, glaubt es mir!»

Der Grossvater besass ein kleines Bauerngut auf dem Lande. Karl war schon oft bei ihm in den Ferien gewesen und hatte jeweils in Feld und Stall tüchtig mitgeholfen. Der Grossvater konnte nicht genug rühmen, wie fleissig der Knabe sei und wie geschickt er alles in die Hand nehme. Man brauche es ihm nicht lange zu erklären, er merkte selber, wie, wo und wann.

Bei ihm wollte Karl darum Zuflucht suchen. Er hatte zwar gut drei Stunden zu gehen bis dort hin, aber es war ja mitten im Sommer, er langte doch noch vor Einbruch der Dunkelheit dort an. Den Weg kannte er. Er hatte ihn schon mehr als einmal mit seinem Bruder zusammen zu Fuss zurückgelegt. Die Eltern würden zwar in Angst um ihn schweben, das verhehlte er sich nicht, aber er tröstete sich, der Grossvater werde ihnen dann schon berichten. Wenn sie es nur noch vor Anbruch der Nacht erfuhren, war es früh genug.

So nahm er denn den dreistündigen Weg unter die Füsse. Die Grosseltern erschrakten, als er so unerwartet in die Stube trat. Aber als er berichtete, was vorgefallen sei, beruhigten sie sich wieder. Sie hatten einen viel schlimmeren Bericht erwartet.

Der Grossvater ging sogleich zur Post und meldete den Eltern durchs Telephon, dass Karl wohlbehalten bei ihm eingetroffen sei, sie müssten sich also seinetwegen keine Sorgen machen. «Ich behalte ihn vorläufig bei mir, kommt am Sonntag dann hierher, damit wir uns schlüssig werden können, was weiter zu geschehen hat.» Karl hatte ihn angefleht, ihn doch nicht zurückzuschicken oder zurückzubringen, und der Grossvater hatte ihm willfahrt.

Vater und Mutter waren ganz verzweifelt, als sie am Sonntag bei den Grosseltern erschienen. Karl hatte ihnen mit seiner Flucht einen gehörigen Schrecken eingejagt. Immer mussten sie seinet-

wegen in Angst und Sorgen schweben! Nun war er ja wieder gefunden, aber wer konnte wissen, wie lange es dauerte, bis er sie durch sein Unge- stüm oder sonst eine unüberlegte Tat abermals in Angst und Schrecken versetzte!

Der Grossvater tröstete sie: «Beruhigt euch! Das ist nicht halb so schlimm. Dass Karl sich unter diesen Umständen nicht mehr nach Hause getraute, ist nicht verwunderlich. Wenn man einem keinen Glauben mehr schenkt und alle Schlechtigkeit zutraut, hört die Gemütlichkeit auf; es ginge uns auch so. Ihr könnt von Glück sagen, dass er sich nur zum Grossvater geflüchtet und in der Verzweiflung nicht etwas viel Ungeschickteres an- gestellt hat. Ich bin nun der Meinung, ihr solltet Karl vorläufig für ein Jahr hier lassen. Unter- dessen geht dann die unglückliche Geschichte im Dorfe wieder etwas vergessen, und was dann wei- ter geschehen soll, davon können wir in einem Jahre wieder reden. Arbeit haben wir genug für ihn, mehr als genug. Der Knecht muss demnächst wieder für ein paar Wochen in den Militärdienst einrücken, da sind wir froh über jede Hilfe. Karl hätte zu keiner bessern Zeit kommen können. Es will mir geradezu scheinen, wie wenn es so hätte gehen müssen. Und Karl selber kann sich gewiss auch nichts Schöneres denken, als an den freien Nachmittagen und am Abend nach der Schule je- weils im Stall und auf dem Felde Hand anzulegen. So wäre also beiden Teilen geholfen.» Karl nickte lebhaft zum Zeichen, dass ihm der Grossvater aus dem Herzen gesprochen habe.

Die Eltern atmeten auf. Eben hatten sie noch vor Angst und Sorgen nicht mehr ein und aus ge- wusst, jetzt wies ihnen der Grossvater einen gang- baren Weg. Der Vater zweifelte zwar, ob damit alles Ungemach aufhören werde, aber er war vor- läufig zufrieden, dass sich der Grossvater bereit erklärte, den Knaben bei sich zu behalten. Die Mutter aber war plötzlich wieder voller Zuversicht.

So schieden sie denn im Frieden von einander. Karl weinte zwar, als er von der Mutter Abschied nahm, aber er hätte doch nicht mit den Eltern nach Hause zurückkehren mögen.

Nach einem Monat kam der erste Bericht vom Grossvater: «Karl lässt sich prächtig an, ganz wie ich es mir gedacht habe. Er ist folgsam und willig, hilft überall tüchtig mit, nichts ist ihm zu viel, im Gegenteil, wir müssen eher wehren, dass er sich vor lauter Eifer nicht zu viel zumutet. Ich könnte mir kein besseres Knechtlein wünschen. Auch der Lehrer ist mit Karl zufrieden, und auch mit den

Kameraden versteht er sich gut. Sie betrachten ihn jetzt schon nicht mehr als einen „Fremden“, sondern als einer der ihren.»

Die Mutter war übergücklich. «Gottlob», rief sie aus, «also habe ich mich in Karl doch nicht getäuscht!» Der Vater wollte noch nicht in ihr Lob einstimmen: «Wart jetzt noch ein bisschen», mahnte er, «es ist noch zu früh, jetzt schon ein Loblied anzustimmen. Vielleicht kommen die Mucken erst später noch zum Vorschein!»

Aber nach abermals einem Monat lautete der Bericht noch genau gleich: «Es geht alles nach Wunsch, es könnte nicht besser sein. Karl hat nun die Arbeit gefunden, die ihm zusagt; er kann seine überschüssige Kraft auf nützliche Weise verwenden, statt sich mit den Kameraden herumzuschlagen. Sogar melken hat er inzwischen schon ein bisschen gelernt und zwar auf eigenen Wunsch, nicht auf Befehl. Und grasen kann er auch schon, und alles tut er ungeheissen. Man muss ihm nicht erst des weiten und breiten erklären, was zu tun sei; er sieht es selber. Wären nur alle Knechte so, dann hätten wir Bauern uns nicht über sie zu beklagen!» Dann folgte noch ein Nachsatz von der Hand der Grossmutter: «Nur ein bisschen Heimweh scheint Karl doch zu haben. Er hat letzthin im Traume laut nach Hans gerufen, und als ich an sein Bett trat, sah ich, dass er geweint hatte. Tränenspurten liefen über seine Wangen. Gesagt hat er natürlich nichts davon. Es wäre darum wohl an der Zeit, dass ihr uns wieder einmal besuchen würdet, aber lasst dann ja nichts von dem verlauten, was ich euch da erzählt habe! Karl soll nicht wissen, dass ich euch davon geschrieben habe. Er könnte sonst am Ende misstrauisch werden und das Zutrauen in uns verlieren.»

Die Mutter weinte vor Freude, als sie diese Sätze las. Sie hatte schon ein bisschen gefürchtet, Karl werde sie und den Bruder nun mit der Zeit ganz vergessen. Nun sah sie, dass ihre Angst unbegründet war. Sie mochte den Sonntag kaum erwarten. Auch Hans sprach fast die ganze Woche von nichts anderem mehr, und auch der Vater war nun überzeugt, dass er Karl in manchen Stücken unrecht getan hatte.

Der Sonntag wurde für alle ein rechter Freudentag. Karl war stolz, dass er die Eltern und den Bruder auf dem Hofe herumführen und ihnen zeigen durfte, was man auf diesem und jenem Acker gesät und gepflanzt hatte, und welche Arbeit nun gerade an der Reihe sei. Auch durch den Stall führte er sie, wies ihnen die beste Milchkuh

und das Kälblein, das die Braune vor zwei Wochen zur Welt gebracht, und das er ganz allein aufziehen durfte. Und zum Schlusse ging es auch noch in den Keller hinunter und auf die Winde hinauf, wo die Vorräte an Mehl, Sämereien und Feldfrüchte besichtigt wurden, die da aufgestapelt waren. Und über alles und jedes wusste Karl Bescheid, fast wie ein richtiger Bauer. Hans schaute mit ehrlicher Bewunderung zu seinem Bruder auf, und die Mutter freute sich insbesondere darüber, dass er jetzt wieder der frische, fröhliche Junge von ehemals war. Alles Verstockte und Trotzige war ihm abgefallen, und auch von seiner Wildheit und seinem Ungestüm war nicht mehr viel zu spüren.

Und so blieb es nun die ganze Zeit. Ein Brief lautete genau wie der andere. Die Eltern brauchten keine Angst mehr zu haben, dass plötzlich wieder eine Wendung zum Schlimmen eintreten könnte. Als das Jahr herum war, wurden sie einig, dass Karl jetzt wieder ins Elternhaus zurückkehre, aber die Ferien jeweils beim Grossvater zubringe. Und nach der Schule sollte er dann ganz zum Grossvater übersiedeln, um einmal ein richtiger Bauer zu werden, wie es von jeher sein Wunsch gewesen war.

Ein bisschen bange war es der Mutter aber doch, ob Karl sich jetzt auch mit den Kameraden im Dorfe besser verstehen werde als ehemals, und auch, ob diese ihm jetzt mehr Vertrauen entgegenbrächten.

Der Lehrer, dem sie ihren geheimen Kummer anvertraute, tröstete sie: «Seien Sie ohne Sorge, ich werde alles tun, damit Karl sich in Zukunft auch bei uns wohl fühlt und nicht wieder zu Unrecht verdächtigt und angeschuldigt wird. Ich glaube jetzt selber auch, dass wir ihm manchmal Unrecht getan haben, denn sonst wäre es ja nicht beim Grossvater und in der dortigen Schule so über alles Erwarten gut und bei uns so schlecht gegangen.» Den Kindern erzählte er, wie wacker sich Karl beim Grossvater gehalten und wie er sich nichts habe zuschulden kommen lassen, und dass auch seine Mitschüler dort nichts über ihn zu klagen gehabt und sich gut mit ihm vertragen hätten. Das schein ihm doch zu beweisen, dass Karl nicht allein schuld gewesen sei, wenn es zwischen ihnen immer wieder Streit abgesetzt habe. «Findet ihr darum nicht auch, wir hätten an Karl allerlei gut zu machen?» fragte er zum Schlusse.

Doch, das fanden sie auch, der Lehrer hatte recht. «Wollt ihr mir darum versprechen, dass ihr

Karl nichts nachtragt und euch jetzt in Zukunft alle Mühe geben, Frieden zu halten, wie es sich unter Schulkameraden gehört?»

Die Kinder versprachen es, ohne sich lange zu besinnen. Sie hatten gehörigen Respekt bekommen vor Karl, als sie hörten, wie er dem Grossvater bei allen Arbeiten an die Hand gegangen und wie ein Knecht so geschickt sich dazu angestellt habe. Keines von ihnen wäre dazu fähig gewesen.

Als Karl nach den Frühlingsferien wieder im Klassenzimmer erschien, schallte ihm darum aus allen Bänken ein herzliches «Willkomm!» entgegen, und an der Türe prangte sogar eine mit Efeu geschmückte Willkommtafel. In der Pause

drängten sich alle um ihn, jedes wollte ihm seine Zuneigung bezeugen und berichten, was sich alles in seiner Abwesenheit im Dorfe und in der Klasse zugetragen habe. Von der frühern Feindschaft war nichts mehr zu spüren, im Gegenteil, man merkte, wie alle das Bestreben hatten, das begangene Unrecht gut zu machen. So fühlte Karl sich denn auch vom ersten Augenblick an in der Klasse wieder heimisch und er kam auch nicht mehr in Versuchung, seine Kraft zu missbrauchen. Niemand konnte jetzt mehr an seinem guten Willen zweifeln, gute Kameradschaft zu halten.

So war nun doch noch alles gut geworden, wie es der Grossvater prophezeit hatte.

KATRIN UND DIE KURZGESCHICHTE

Katrins Linke tastete verzweifelt nach dem kleinen Talisman in ihrer Manteltasche, während sie die Rechte erhob, um auf den Klingelknopf zu drücken, neben dem in kleinen, schwarzen Buchstaben stand: «Dr. M. A. Corti, Schriftsteller». Rasendes Herzklopfen benahm ihr den Atem. «Ob man mich überhaupt zu ihm lässt?» dachte sie entmutigt. Aber es gab kein Zurück mehr. Sie hatte geläutet und hörte, wie Schritte sich der Türe näherten. Eine ältere, beleibte Frau öffnete: «Sie wünschen?»

«Ich — öh — könnte ich Herrn Corti sprechen?» stammelte Katrin.

«Wen soll ich melden?» — «Katrin Wendel!»

Die Frau zögerte einen Augenblick, dann wandte sie sich um und schob ihre Leibesfülle durch den Korridor zurück und in eine Tür zur Linken. Nach erstaunlich kurzer Zeit erschien sie wieder. «Herr Corti lässt bitten!» Katrin folgte ihr auf zitternden Beinen. Dann stand sie in einem behaglichen Raum, in dem ein wuchtiger Schreibtisch stand. Und da sass er, der grosse Corti, dessen Bücher alle mit Heiss hunger verschlungen, sobald sie erschienen, und dessen Uebersetzungen die Welt begeisterten. So anziehend hatte sie sich ihren Lieblingsschriftsteller nicht einmal im Traum vorgestellt. In ihrem Hals fühlte sie einen Klumpen. Ihr war, als könnte sie nie wieder sprechen. Dr. Corti fragte etwas ungeduldig: «Womit kann ich dienen, Fräulein Wendel?» — «Jetzt, Frechheit,

steh mir bei!» dachte sie und sprudelte ihre eingelernten Sätze hervor: «Ich habe gehört, dass Sie ein neues Buch schreiben wollen, und dass Sie dafür eine Sekretärin benötigen. Ich möchte mich gerne um die Stelle bewerben, falls sie noch frei ist!»

Dr. Corti hatte überrascht aufgesehen bei ihren Worten. Jetzt glitt ein feines Lächeln um seine Mundwinkel, als er sagte: «Ich habe bisher immer ohne Sekretärin gearbeitet. Ich weiss nicht, wer Ihnen gesagt hat, dass ich ein neues Buch schreibe», mit einem kurzen Blick sah er, dass sie tief errötete — «auf alle Fälle hatte ich nicht im Sinn, jemanden anzustellen. Aber —», seine Augen wanderten über ihre schlanke Gestalt und in ihr junges, sehr hübsches Gesicht, das von dunklem Haar eingerahmt war — «vielleicht könnte ich für diesmal eine Ausnahme machen!» fügte er mehr zu sich selbst hinzu. «Was können Sie denn alles?» fragte er mit einem Versuch, geschäftlich zu wirken. «Ich stenographiere 200 Silben in der Minute, spreche fliessend französisch, englisch und italienisch und ...» «Hoffentlich können Sie auch deutsch!» wehrte er lachend ab, «das ist bei mir die Hauptsache! Also kommen Sie morgen um neun Uhr, dann wollen wir beginnen. Ueber das Gehalt werden wir uns noch einigen.» Er stand auf und begleitete sie hinaus. Katrin wusste nicht, wie ihr geschah. Sie schwebte mehr als sie ging. Als er ihr die Hand gedrückt und die Türe hinter